

Gottesdienstordnung

Kapelle

Anbeflecktes **M**erz **M**ariens

**Wernher-von-Braun-Straße 1
71254 Ditzingen-Heimerdingen**



Juni 2020

ottesdienstzeiten

31. So.	PFINGSTSONNTAG mit privilegierter Oktav 1. Ordnung	duplex I. class.
	8. ⁰⁰ Uhr HI. Messe anschl. (ca.9. ⁰⁰ Uhr) letzte Maiandacht 9. ⁴⁵ Uhr HI. Messe	
1. Mo.	PFINGSTMONTAG	duplex I. class.
	8. ⁰⁰ Uhr HI. Messe 9. ⁴⁵ Uhr HI. Messe	
2. Di.	DIENSTAG IN DER PFINGSTOKTAV	duplex I. class.
	11. ⁰⁰ Uhr Requiem für † Paulus Mockenhaupt (Fam. Mockenhaupt)	
3. Mi.	Quatembermittwoch in der Pfingstoktav	semiduplex
	7. ⁰⁰ Uhr HI. Messe für † Helene Himmel (Maria S.)	
4. Do.	Donnerstag in der Pfingstoktav	semiduplex
	– Ged. des hl. Franz Caracciolo, Bek. – <i>Priesterdonnerstag</i> 18. ³⁰ Uhr HI. Messe † Johann Katzensteiner (Gertrud C.) anschl. Sakramentsandacht	
5. Fr.	Quatemberfreitag in der Pfingstoktav	semiduplex
	– <i>Herz-Jesu-Freitag</i> 17. ⁴⁵ Uhr Aussetzung mit Rosenkranz 18. ³⁰ Uhr HI. Messe für nach Meinung (Kreszentia R.) anschl. sakramentaler Segen	
6. Sa.	Quatembersamstag in der Pfingstoktav	semiduplex
	– Ged. des hl. Norbert v. Xanten, Bisch. – <i>Herz-Mariä-Sühnesamstag</i> 8. ⁰⁰ Uhr HI. Messe für † Franz Hofer (Rosa H.) anschl. Rosenkranz	
7. So.	FEST DER ALLERHEILIGSTEN DREIFALTIGKEIT	duplex I. class.
	– Ged. des 1. Sonntags nach Pfingsten 8. ⁰⁰ Uhr HI. Messe 9. ⁴⁵ Uhr HI. Messe	
8. Mo.	Fest Maria Königin	duplex II. class.
	18. ³⁰ Uhr HI. Messe nach Meinung (Johannes W.)	
9. Di.	HI. Winfried Bonifatius, Bisch. u. Mart.	duplex II. class.
	– Ged. der hll. Primus u. Felicianus, Mart. – <i>Erster Apostel Deutschlands</i> 7. ⁰⁰ Uhr HI. Messe für verst. Verwandte (Birgitta L.)	
10. Mi.	HI. Margarita, Witwe	semiduplex
	7. ⁰⁰ Uhr HI. Messe für † Josef Wernet (Nicolas W.)	
11. Do.	FRONLEICHNAMSFEST	duplex I. class.
	mit privilegierter Oktav 2. Ordnung 8. ⁰⁰ Uhr Aussetzung anschl. HI. Messe	

	9. ⁴⁵ Uhr	Hl. Messe anschl. sakramentaler Segen	
12. Fr.		von der Fronleichnamsoktav – Ged. des hl. Johannes Facundo, Bek. – Ged. der. hll. Basilides, Cyrinus, Nabor u. Nazarius, Mart.	semiduplex
	18. ³⁰ Uhr	Hl. Messe für † Elisabeth Kalbhen (Dieter K.)	
13. Sa.		von der Fronleichnamsoktav – Ged. des hl. Antonius v. Padua, Bek.	semiduplex
	8. ⁰⁰ Uhr	Hl. Messe nach Meinung (Camilla L.)	
14. So.		Sonntag in der Fronleichnamsoktav – Ged. der Fronleichnamsoktav – Ged. des hl. Basilius d. Große, Bisch. u. Kirchenl.	semiduplex
	8. ⁰⁰ Uhr	Hl. Messe	
	9. ⁴⁵ Uhr	Hl. Messe	
15. Mo.		von der Fronleichnamsoktav – Ged. der hll. Vitus, Modestus u. Crescentia, Mart.	semiduplex
	7. ⁰⁰ Uhr	Hl. Messe für † Maria Wernet (Nicolas W.)	
16. Di.		von der Fronleichnamsoktav 7. ⁰⁰ Uhr Hl. Messe nach Meinung (Kreszentia R.)	semiduplex
17. Mi.		von der Fronleichnamsoktav	semiduplex
	18. ³⁰ Uhr	Hl. Messe für †† Johann & Leopoldine Katzensteiner	
18. Do.		Oktavtag von Fronleichnam – Ged. des hl. Ephrem d. Syrer, Bek. u. Kirchenl. – Ged. der hll. Markus u. Marcellianus, Mart.	duplex majus
	7. ⁰⁰ Uhr	Hl. Messe für † Hubert Allgaier (Nicolas W.)	
19. Fr.		FEST DES HEILIGSTEN HERZENS JESU mit privilegierter Oktav 3. Ordnung	duplex I. class.
	17. ⁴⁵ Uhr	Aussetzung mit Rosenkranz	
	18. ³⁰ Uhr	Hl. Messe für † Pfr. Jean Siegel (Anton S.) anschl. sakramentaler Segen	
20. Sa.		von der Herz-Jesu-Oktav – Ged. des hl. Silverius, Papst u. Mart.	semiduplex
	8. ⁰⁰ Uhr	Hl. Messe für †† der Fam. Neumann (Suzanne N.)	
21. So.		Sonntag in der Herz-Jesu-Oktav – Ged. des hl. Aloisius v. Gonzaga, Bek. – Ged. der Herz-Jesu-Oktav	semiduplex
	8. ⁰⁰ Uhr	Hl. Messe	
	9. ⁴⁵ Uhr	Hl. Messe	
22. Mo.		Hl. Paulinus, Bisch. – Ged. der Herz-Jesu-Oktav	duplex
	7. ⁰⁰ Uhr	Hl. Messe für Raffaele Conte (Alexandra F.)	
23. Di.		von der Herz-Jesu-Oktav – Ged. der Vigil v. d. Geburt d. hl. Johannes d. Täufers	semiduplex
	7. ⁰⁰ Uhr	Hl. Messe für †† der Fam. Rünzi (Lang)	

24. Mi.	GEBURTSFEST DES HL. JOHANNES D. TÄUFERS mit gewöhnlicher Oktav – Ged. der Herz-Jesu-Oktav 18. ³⁰ Uhr HI. Messe für Freunde & Wohltäter	dp. I. cl.
25. Do.	Hl. Wilhelm, Abt – Ged. der Herz-Jesu-Oktav – Ged. der Oktav des hl. Johannes des Täufers 7. ⁰⁰ Uhr HI. Messe für † Nelly & Wilfried Egli (Alexandra F.)	duplex
26. Fr.	Oktavtag des Herz-Jesu-Festes – Ged. der hll. Johannes und Paulus, Mart. – Ged. der Oktav des hl. Johannes des Täufers keine hl. Messe in Heimerdingen! Requiem für † Paulus Mockenhaupt (Fam. Mockenhaupt)	duplex majus
27. Sa.	von der Oktav des hl. Johannes des Täufers – Ged. der Vigil der hll. Apostel Petrus und Paulus 8. ⁰⁰ Uhr HI. Messe für † Klara Eberhard (Marlis P.)	semiduplex
28. So.	4. Sonntag nach Pfingsten – Ged. des hl. Irenäus v. Lyon, Bisch. u. Mart. (duplex) – Ged. der Oktav des hl. Johannes des Täufers 8. ⁰⁰ Uhr HI. Messe 9. ⁴⁵ Uhr HI. Messe	semiduplex
29. Mo.	HLL. APOSTELFÜRSTEN PETRUS & PAULUS mit gewöhnlicher Oktav 17. ⁴⁵ Uhr Aussetzung mit Rosenkranz 18. ³⁰ Uhr HI. Messe für † Willi Wanken (Ingrid K.) anschl. sakramentaler Segen	duplex I. class.
30. Di.	Gedächtnis des hl. Apostels Paulus – Ged. des hl. Apostels Petrus – Ged. der Oktav des hl. Johannes des Täufers 7. ⁰⁰ Uhr HI. Messe für † Lena Bäumer (Ludmilla B.)	duplex majus
1. Mi.	FEST DES KOSTBAREN BLUTES JESU CHRISTI – Ged. des Oktavtages des hl. Johannes des Täufers 18. ³⁰ Uhr HI. Messe für †† der Fam. Jehle (Lang)	duplex I. class.
2. Do.	Fest Mariä Heimsuchung – Ged. der hll. Processus und Martinianus, Mart. – <i>Priesterdonnerstag</i> 18. ³⁰ Uhr HI. Messe für Arme Seelen (Johannes W.) anschl. Sakramentsandacht	duplex II. class.
3. Fr.	Hl. Leo II., Papst – Ged. der Oktav der hll. Apostel Petrus u. Paulus – <i>Herz-Jesu-Freitag</i> 18. ³⁰ Uhr HI. Messe für †† der Fam. Pepels (Suzanne N.)	semiduplex
4. Sa.	Hl. Ulrich v. Augsburg, Bisch. – Ged. der Oktav der hll. Apostel Petrus u. Paulus – <i>Herz-Mariä-Sühnesamstag</i> 8. ⁰⁰ Uhr HI. Messe für Karl-J. Kraus (Daniela M.)	duplex

5. So. 5. Sonntag nach Pfingsten

semiduplex

– Ged. des hl. Antonius Maria Zaccaria, Bek. (duplex)

– Ged. der Oktav der hll. Apostel Petrus u. Paulus

8.⁰⁰ Uhr **Hl. Messe**

9.⁴⁵ Uhr **Hl. Messe**

eliebte Gottes!

Man kann in den Wein soviel Wasser gießen, daß man vom Wein nichts mehr schmeckt. Dann ist es auch kein Wein mehr. Man kann den katholischen Glauben so verwässern, daß man von seinem eigentlichen Inhalt nichts mehr spürt. Dann ist es auch nicht mehr der katholische Glaube und damit auch kein wahres Christentum mehr. Man kann es nicht nur, man hat es getan.

Das Verkosten eines edlen Tropfens

Wie sich der Wein dem Weinkenner nur in seiner Geschmacksfülle offenbart, wenn dieser ihn mit all seinen Sinnen auskostet und verkostet, so auch das Evangelium. Die Worte des hl. Apostels Johannes, die er in seinem ersten Brief niedergeschrieben hat, gleichen in ihrer unergründlichen Tiefe und belebenden Wärme einem hochkarätigen Wein. Eine Kostprobe? „*Wer nicht liebt, hat Gott nicht erkannt; denn Gott ist Liebe. Dadurch hat sich Gottes Liebe gegen uns offenbart, daß Gott Seinen eingeborenen Sohn in die Welt gesandt hat, daß wir durch Ihn leben sollen. Darin besteht die Liebe; nicht daß wir Gott geliebt haben, sondern daß Er uns zuerst geliebt und Seinen Sohn gesandt hat als Sühne für unsere Sünden.*“ (1 Joh. 4,8-10).

Man kann einem Alkoholiker keinen edlen Tropfen anbieten. Es wäre schade, weil er keinen Sinn mehr hat für Qualität – nur noch für Quantität. Man kann einer lärmsüchtigen Gesellschaft keine klassische Musik anbieten, da nur noch Geräusche, Beats und Lautstärke zählen. Man kann einem triebgesteuerten oder gar sexsüchtigen Menschen nicht den ersten Johannesbrief vorlesen, weil der von Liebe keine Ahnung mehr hat.

Wer die wichtigste, schönste und delikateste Botschaft der Welt einigermaßen verstehen will, muß sich zuvor sorgsam bemühen, sein Denken und Fühlen wieder in Ordnung zu bringen. Sie von der Egozentrik reinigen. Weg mit den Gedanken, daß alles in meinem Leben „für mich“ ist; hin zu der Erkenntnis, daß alles, auch ich und mein Leben, „für einen anderen ist“ – für Gott! Schon



die alten Völker wußten wohl, warum sie vor dem Eintritt in ihre Heiligtümer eine rituelle Waschung verlangten. Über die Reinigung des Körpers sollten sie zur Reinigung des Herzens, zur rechten Einstimmung, angeregt werden. Das ist ja im übrigen auch der Grund, warum wir beim Eintreten in unsere Kapelle Weihwasser nehmen. Auf einem verstimmten Instrument klingt keine noch so schöne Melodie. Eine schlecht gestimmte Seele wird auch durch die heiligste Botschaft nicht in Schwingung versetzt und zum Gebet angestoßen.

Die Gottesfrage

Als der hl. Johannes seinen Brief abfaßte, da konnte er voraussetzen, daß alle eine Religion hatten und diese bitter ernst nahmen. Heute herrschen da ganz andere Verhältnisse. Der Großteil unserer Gesellschaft ist jeder Religion gegenüber gleichgültig. Einige bekennen sich noch zu dieser oder jener Religion. Und von diesen wiederum wird sie nur noch von einer verschwindenden Minderheit wirklich ernst genommen. Jene erscheinen in den Augen dieser dann als Extremisten und fundamentalistische Prinzipienreiter. So ändern sich die Verhältnisse. Gott ist den meisten nicht mehr wichtig genug. Man hat sich mit der „Unerkennbarkeit“ Gottes abgefunden. Ja, man hat Gott aus dem Denken der meisten Menschen verdrängt. Manche haben offensichtlich Grund dazu. Wieder andere sehen in Gott nur den Gütigen, unendlich Barmherzigen, neben dem es keine Hölle geben kann – eine zum Götzenbild verzerrte Vorstellung, der jede Majestät und Heiligkeit abhandengekommen ist. Sie alle sind nicht mehr fähig, die hohen Worte des hl. Apostels Johannes zu verstehen und zu verkosten. Erst wenn der Mensch wieder eine klare Vorstellung davon hat, daß Gott *ist*, und welche Stellung Ihm zukommt; erst wenn er an Gott glaubt, kann er mit leidenschaftlichem Herzen fragen: „*Wer bist Du?*“ Erst dann kann er allen Ernstes um Erleuchtung beten: „*Zeig Dich mir, oder zeige wenigstens etwas, an das ich mich halten kann.*“ Erst in dieser Grundverfassung kann er gewinnbringend die Botschaft des hl. Johannes als Antwort auf seine Frage anhören. Dann erst kann er verstehen, daß es nicht zuerst um zwischenmenschliche Beziehungen und Solidarität geht; nicht um Richtlinien für einen humanen Umgang mit dem Mitmenschen, sondern zuallererst um Gott.

Die sich verströmende Liebe

Eine zweite Reinigung vom Zeitgeist ist für unser modernes Denken nötig, um den edlen Tropfen des ersten Johannesbriefes genießen zu können. Man muß aus den Vorstellungen, die das Wort „Liebe“ weckt, alles wegstreichen, das nach Gier, nach Genießen, nach „Haben-Wollen“ und Ausbeuten aussieht, so daß man dabei nichts anderes mehr denkt, als nur noch selbstloses Verströmen dessen, was man *hat*; ja dessen, was man *ist*. Mit andern Worten, man muß dem Wort „Liebe“ wieder seinen ursprünglichen heiligen Sinn geben, der im Menschen ein Gefühl der Ohnmacht weckt, ob er selbst denn überhaupt wohl in der Lage sei zu lieben.

Gott ist Liebe

Jetzt erst darf man die Offenbarung anhören: „Gott ist Liebe.“ Auf das Wörtchen „ist“ kommt es wieder einmal an. Gott offenbart sich nicht *als* Liebe oder *in* der Liebe. Gott rafft sich auch nicht auf. Er entschließt sich nicht zum Lieben. Lieben gehört vielmehr zu Seinem Gottsein, zu Seiner Unveränderlichkeit und zu Seiner Unendlichkeit. Nur ein unendlicher Gott kann so lieben, ohne an ein Ende zu kommen. Da Er die Liebe *ist*, war Er schon vor aller Zeit und vor jeder Schöpfung ein Liebender. Weil die Liebe stets auf ein Gegenüber, auf eine andere Person zielt, ist das Glaubenswissen von der Dreifaltigkeit Gottes die notwendige Erklärung von „Gott, der die Liebe *ist*“. Nur wenn jemand zum Lieben da ist, kann geliebt werden, weil Liebe zum Du strömt. So liebt der Vater den Sohn und der Sohn den Vater im Heiligen Geist, von Ewigkeit. Das bedeutet: „Gott *ist* Liebe.“

Wir würden also die Botschaft von „Gott, der Liebe ist“ vollkommen mißverstehen, wenn wir nicht an den dreifaltigen Gott dächten. Wir würden uns und die ganze Schöpfung überschätzen. Als ob sich Gottes Liebe nur auf uns richten könnte; als ob Gott uns zum Lieben benötigt hätte. Erst müssen wir wieder ganz klein werden und staunend fragen, wieso der große Liebende in Seiner ewigen Liebesglückseligkeit überhaupt noch an eine Schöpfung denken konnte. Ansonsten übertreiben wir ständig unsere eigene Bedeutung und Wichtigkeit, als auch die aller anderen Geschöpfe. Wenn wir hingegen den dreifaltigen Gott als den „Gott, der die Liebe ist“ erkannt haben, dürfen wir voll Staunen zur Kenntnis nehmen, daß Er nicht aus Notwendigkeit, sondern in verschwenderischer Liebe etwas erschaffen hat. Und mehr noch! Daß er seinen geliebten Sohn in die Schöpfung gesandt hat, damit uns, die wir für die geistige Welt blind sind, am menschengewordenen Gottessohn die Liebe Gottes greifbar werde. Gott ist Liebe und Gott ist Geist. Wir aber sind Fleisch. Damit wir die Liebe Gottes erkennen, ist das göttliche Wort Fleisch geworden, hat unter uns gelebt, hat in Seinem liebeglühenden Herzen die Liebe Gottes geoffenbart. Daß die Welt in ihrer Hybris, Dummheit und Bosheit sündigte, konnte Gottes Liebe nicht aufhalten. Sein geliebter Sohn in Menschengestalt machte die gefallene Schöpfung für Gott wieder liebenswert. Sein heiligstes Herz ist das „Sühnopfer für unsere Sünden“, das heißt: Was aus dem geöffneten Herzen des Gottmenschen Jesus Christus an Liebesantwort dem dreifaltigen Gott gegeben wird, gleicht bei weitem das wieder aus, was die Menschheit durch die Sünde Gott vorenthielt und verweigerte. Aufgrund des Sühnopfers Jesu am Stamm des Kreuzes kann Gott unbeschadet Seiner Majestät und Heiligkeit den „Menschensohn“ lieben und Seinetwegen auch wieder uns alle, sofern wir uns von Ihm lieben lassen wollen, d.h. sofern wir die Sünde in unserem Fleisch kreuzigen und uns zur Liebe Gottes bekehren.

Unsere Antwort – Sich lieben lassen

Es wäre demnach ein großer Irrtum zu meinen, wir hätten Gott zuerst die Ehre angetan, daß wir Ihn lieben, und er geruhe, dies dann zur Kenntnis zu nehmen, um uns zu lieben. Nein, genau in entgegengesetzter Reihenfolge: *„Laßt uns Ihn lieben, denn Er hat uns zuerst geliebt!“* (1 Joh. 4,19). Hätte Gott uns nicht zuerst geliebt, wären wir gar nicht da. Und nachdem die ersten Menschen durch die Sünde dann auch noch aus Seiner Liebe herausfielen und ein verdorbenes, verworfenes Geschlecht zeugten, würde dieses wie die gefallenen Engel unfehlbar der Verdammnis anheimfallen, wenn Gott nicht von sich aus den Anfang gemacht hätte. Er machte den ersten Schritt auf uns zu, indem Er die ewige Liebe zu Seinem Sohn bei dessen Eintreten in die Zeit und in unser Geschlecht, auf uns alle ausgedehnt hat. Wir sind geliebt, das ist unsere Existenzgrundlage. Darum können wir auch nur werden wie wir sein sollten, wenn wir uns lieben lassen. Was haben wir kleine Menschen schon Gott anzubieten? Was haben wir, was uns in den Augen Gottes liebenswert macht? Und was von dem, was uns in den Augen Gottes womöglich liebenswert macht, hätten wir nicht zuvor schon von Seiner Liebe empfangen? – Nur sich lieben lassen von der unendlichen Liebe, das können und müssen wir, und das ist unsere bescheidene und zugleich höchste Form einer Antwort auf die Liebe Gottes. Das ist die Haltung, die in etwa verdient, mit dem gleichen Wort „Liebe“, Gegenliebe, Gottesliebe bezeichnet zu werden. Das ist unsere Liebe zu Gott. Es ist die Haltung des Kindes. Das Kind wird geliebt und läßt sich lieben, indem es sich durch seinen Gehorsam der Liebe der Eltern gleichförmig macht. Wer diese Haltung nicht aufbringt, hat einfach keine Ahnung, wer Gott ist. *„Wer nicht liebt, hat Gott nicht erkannt.“* (1 Joh. 4,8). Dann bliebe alles Reden über Gott, Gottes Liebe und die Liebe des heiligsten Herzens Jesu zu uns, da es nicht vor Bestürzung und Dankbarkeit und zugleich vor Glück vibriert, bloßes Geschwätz, eben *„klingende Schelle und tönendes Erz“* (vgl. 1 Kor. 13,1). Darum gibt es keine Theologie, keinen Glauben und keine Frömmigkeit, die nicht entweder liebende Anbetung oder unwürdige Lästerung wäre, eben weil Gott die Liebe ist.

„Jeder der liebt, stammt aus Gott und erkennt Gott.“

Wer Gott erkannt hat, kann an der Tatsache nicht vorübergehen, daß jeder Mitmensch gleichfalls „von Gott geliebtes Du“ ist. Liebe zielt auf ein Gegenüber. Auch der Nächste ist von Gott geliebt, sonst wäre er gar nicht da. Es gibt nur von Gott geliebte Menschen, sonst fehlte die Grundlage für deren Existenz. Auf der Höhe dieser Erkenntnis leuchtet es ein, warum es an sich überflüssig ist, Menschenrechte einzufordern und zu verteidigen. Es genüge, einen Schimmer von „Gott, der die Liebe ist“ zu haben und das menschliche Zusammenleben wäre in seiner Grundlage geordnet. Dann wäre klar, daß unsere Liebesantwort, die wir Gott schulden, an der Tatsache, daß der Mitmensch

ebenso von Gott geliebt ist, einfach nicht vorübergehen kann. Das Gesagte mit allen Konsequenzen annehmen, nennt man Nächstenliebe. Das Gesagte durch Gesetzgebung in einer politischen und gesellschaftlichen Ordnung umsetzen, nennt man einen katholischen Staat. Mit dem „nett zueinander sein“, oder verschraubt ausgedrückt, mit dem „solidarisch sein“ ist es nicht getan.

Von dieser Warte aus offenbart auch das größte, himmelschreiende Unrecht unserer Tage seine häßliche Fratze – die Abtreibung. Wer verstanden hat, was es heißt „Gott ist Liebe“, für den hört die windige Entschuldigung auf, wir wüßten nicht, wann das Leben unter dem Mutterherzen den Namen „Mensch“ verdient. In jedem Fall wächst da etwas, was einmal Gott die Liebesantwort geben muß, auf die Er wartet. Wer kann sich anmaßen, das mit irgendeiner Begründung zu verhindern. Keine menschliche Not berechtigt dazu. Allein durch die Tatsache, daß da ein Mensch heranwächst, ist deutlich genug, daß Gott jemanden lieben will.

Um die Liebe Gottes zu uns erkennen und von unserer Seite her würdig erwidern zu lernen, ist uns vom Himmel die Herz-Jesu-Verehrung gegeben. Sie umfaßt alles Notwendige, um sich einen rechten Geschmack von der „Liebe“ zu bilden. Jede Anrufung der Litanei weist uns auf einen Aspekt ihrer Fülle hin. Es bleibt uns in diesem Herz-Jesu-Monat nur zu wünschen, was der hl. Paulus an die Epheser schrieb: *„Er möge euch nach dem Reichtum Seiner Herrlichkeit verleihen, daß Christus durch den Glauben in euren Herzen wohne, und ihr in der Liebe festgewurzelt und gegründet seid, damit ihr vermöget mit allen Heiligen inne zu werden, welches die Breite und Länge und Höhe und Tiefe sei, und auch die Liebe Christi zu erkennen, welche alles Erkennen übersteigt, damit ihr bis zur ganzen Fülle Gottes erfüllt werdet.“* (Eph. 4,16-19).

Mit priesterlichem Segensgruß

P. Martin Lenz



**Gib Herr, daß ich danach trachte
zu trösten, statt getröstet zu werden,
zu verstehen, statt verstanden zu werden,
zu lieben, statt geliebt zu werden.
Denn wir können nur empfangen,
wenn wir geben.**

(hl. Franz von Assisi)

Termine & **R**inweise

Anmeldung zu den Sonntags- & Abendmessen:

Aufgrund der beschränkten Platzverhältnisse ist bis auf weiteres für die Teilnahme an den Sonntags- bzw. werktäglichen Abendgottesdiensten eine Anmeldung Ihrerseits *erforderlich*.

Sonntagsmessen: Bis auf weiteres werden sonntags zwei hl. Messen angeboten.

Beichtgelegenheit & Rosenkranz:

- Rosenkranz: ca. 45 Minuten vor den Sonntags- und Abendmessen.
- Beichte vor den Sonntags- und Abendmessen oder nach Terminabsprache.

Herz-Jesu-Monat: Der Juni ist bekanntlich besonders der Verehrung des göttlichen Erlöserherzens gewidmet. Aus diesem Grund beten wir immer *nach dem Rosenkranz die Herz-Jesu-Litanei*.

Hl. Messen für die Freunde & Wohltäter: Am *Mittwoch, den 24. Juni*, um 18.³⁰ Uhr.

Pfingstquatember: Die *Quatembertage (3., 5. und 6. Juni)* in der Pfingstoktav sind *gebotene Fast- und Abstinenztage*.



Kontakt:

P. Martin Lenz
Tel. 01517-0845557
E-Mail: pater-lenz@gmx.de

Wenn Sie uns unterstützen möchten:

(Spendenquittungen können erbeten werden)

Sankt Thomas von Aquin e.V.
IBAN: DE88 6505 0110 0101 1109 09
BIC: SOLADES1RVB
Verwendungszweck: Kapelle Heimerdingen



Allen Wohltätern ein herzliches Vergelt's Gott!

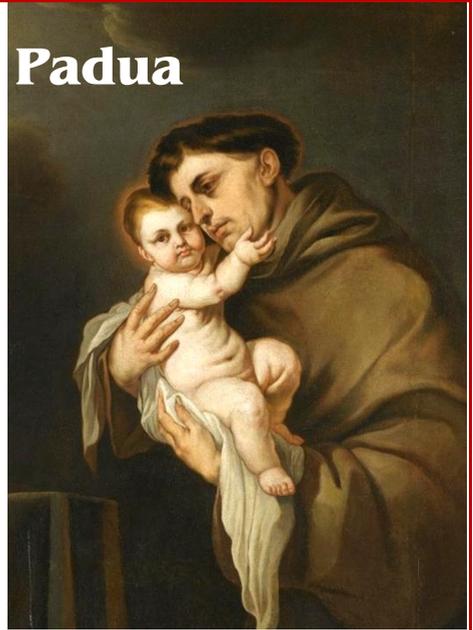
Hl. ntonius von Padua

* **15. August 1195 in Lissabon**

† **13. Juni 1231 in Padua**

Festtag: 13. Juni

In der süddeutschen Volksfrömmigkeit ist der hl. Antonius vor allem als der „Schlamperl-Heilige“ bekannt. Man ruft ihn an, wenn Verlorenes, Verlegtes oder sonstwie Abhandengekommenes dringend wiedergefunden werden muß. Und nicht selten erweist sich der Heilige als hilfreicher Patron in diesen Anliegen. Erst recht, wenn man ihm ein Almosen für die Armen als Zeichen des Dankes anbietet. In Italien erfreut sich der Heilige einer Beliebtheit wie nach der Gottesmutter und dem hl. Joseph kaum ein anderer Heiliger. Dort nennt man ihn, wie die in Padua über seinem Grab errichtete Basilika, einfach nur „Il Santo“ (Der Heilige). Von den Theologen wurde der gelehrte Franziskaner „doctor evangelicus“ genannt und Papst Pius XII. sprach ihm 1946 schließlich auch die Würde eines Kirchenlehrers zu.



Gelehrter Adelssprößling

Antonius war Portugiese. Im Jahre 1195 wurde er in Lissabon als Sohn des Martin von Buglion und der Theresia von Tavera geboren und auf den Namen Fernando getauft. Er hatte zwei Brüder und zwei Schwestern. Als Fünfzehnjähriger trat er in den Orden der Augustiner-Eremiten ein. Er erhielt in seinen zehn Studienjahren in Lissabon und Coimbra eine hervorragende Ausbildung und entwickelte sich zu einem tiefen Kenner der Heiligen Schrift, was sich bis heute an den von ihm erhalten gebliebenen Gedanken und Predigtsskizzen, welche mit Schriftzitate gesättigt sind, ersehen läßt. In dieser Zeit empfing er auch die Priesterweihe.

Verlangen nach dem Martyrium

Sein Leben erhielt eine Wendung als fünf Franziskanermönche, die auf einer Missionsreise im marokkanischen Marrakesch von den Mauren ermordet worden waren, in Coimbra feierlich zur letzten Ruhe gebettet wurden. Er hatte die Märtyrerhelden selbst gekannt und hatte beabsichtigt, sie auf ihre Reise zu begleiten. Vom Verlangen nach dem Martyrium beseelt, faßte er den Entschluß, selbst Bettelmönch zu werden und den Heiden das Evangelium zu

predigen. 1220 fand Fernando Aufnahme im Franziskanerkonvent von Coimbra, legte seinen Taufnamen ab und erhielt den Ordensnamen Antonius. Noch im gleichen Jahr erlaubten ihm seine Oberen als Missionar nach Marokko zu reisen. Doch war es wohl lediglich sein eigener Wille, der ihn dazu antrieb, das Martyrium zu erstreben. Ein edler, bewundernswerter Wille, ein heldenmütiger Wille, aber wohl eben nur sein eigener.

Der Heilige Geist weht wo er will

Gottes Vorsehung hatte ganz andere Pläne mit dem jungen Priester: Als er die afrikanische Küste erreichte, wurde er sterbenskrank und damit untauglich, die schwere Missionarsarbeit aufzunehmen. Da sich keine Besserung einstellen wollte, mußte er schweren Herzens in die Heimat zurückkehren. Das Schiff aber, mit dem er die Heimreise antrat, wurde durch einen Sturm an die Küste Siziliens verschlagen, wo er bei Messina landete. Dort erfuhr er von dem Aufruf des hl. Franziskus, alle Minderbrüder sollten sich in Assisi versammeln. Er machte sich auf dem Weg dorthin und nahm 1221 an dem Generalkapitel des Ordens teil, blieb dabei jedoch völlig unbeachtet. Schließlich nahm sich Br. Gratian, der Provinzial der Romagna, seiner an. Demütig verschwieg Antonius seine Erziehung und seine enormen Kenntnisse über die Hl. Schrift.

Mehr Sein als Schein

Er wurde in ein einsames Bergkloster bei Forlì gesandt, wo er eine stille Zeit verbrachte, ganz in Demut und Buße. Einige seiner Mitbrüder hielten ihn aufgrund seiner Schweigsamkeit sogar für schwachsinnig. Als sich bei einer Primizfeier kein Prediger fand, wies einer scherzend auf Bruder Antonius, der sollte es doch versuchen. Der Obere forderte Antonius auf, aus dem Stehgreif ein paar Worte zum festlichen Anlaß des Tages zu sprechen, und dieser gehorchte. Die unvorbereitete Rede verschlug allen den Atem, denn der stille Mönch fand derart kraftvolle, ergreifende und begeisternde Worte, legte ein derart außergewöhnliches Wissen an den Tag, so daß seine große Rednergabe jedermann offenbar wurde. Dem jungen Franziskanerorden, der zwar überraschend schnell gewachsen war, sich aber fast ausschließlich aus Laien zusammensetzte, war jeder Priester und Theologe höchst willkommen. Als der Ordensgründer Franziskus davon hörte, ernannte er den bislang unbekanntenen Antonius zum ersten Lektor der Franziskaner für Theologie. Fügte jedoch die Mahnung bei, „wenn du nur nicht durch dieses Studium den Geist des Gebetes und der Hingabe auslöschest“. Etwa ein Jahr lang lehrte Antonius an der Universität von Bologna. Dann folgte er dem Ruf zum Wanderprediger und Volksmissionar. In einem an Antonius gerichteten Schriftstück zeigte sich der hl. Franz von Assisi derart von seinem Jünger beeindruckt, daß er ihn „Episcopo meo“ – „mein Bischof“ nannte. Rasch verbreitete sich sein Ruf und das Volk strömte zu Tausenden herbei, ihn zu hören.

Wanderprediger

Seine Wanderschaft führte Antonius in alle Gegenden Italiens bis nach Südfrankreich. Ähnlich wie bei heutigen Konzertveranstaltungen versammelten sich die Hörer schon zur Nachtzeit, um sich einen Platz zu sichern und warteten geduldig bis er die Kanzel bestieg. Seine Rede bestand jedoch nicht in schönggeistigem Ohrenkitzel, sondern bewegte die Herzen zu Bekehrung und Gottesliebe. Seine Predigten dürften eine der Hauptwaffen zur Bekämpfung der Irrtümer der Katharer und Waldenser, jener Sekten, die damals vor allem in Oberitalien und Südfrankreich zahlreiche Anhänger fanden, gewesen sein. In öffentlichen Streitgesprächen mit den Häretikern zeigte er sich seinen Gegnern durch seine gründliche Schulung stets überlegen, so daß man ihm den Beinamen „Ketzerrammer“ gab. Die großartige Wirkkraft seiner Predigten hatte ihre Ursache jedoch nicht nur in seiner Rednergabe und in seiner Wissenschaft. Vor allem sein großer Bußeifer und seine nächtelangen Gebetswachen machten ihn zu einem geeigneten Werkzeug für die göttliche Gnade. Entgegen aller Erwartung gelang es Antonius sogar, den für seine außerordentliche Grausamkeit gefürchteten Markgrafen von Treviso, Ezzelino da Romano, wenigstens für einige Zeit zum Einlenken zu bewegen. Schon zu Lebzeiten galt er als bedeutendster Prediger seiner Zeit.

Früh verglüht und früh erhöht

Wohl ab dem Jahr 1227 bekleidete er das Amt des Provinzialoberen der Romagna und leitete die theologische Ausbildung des Ordensnachwuchses. Auf seine Bitte hin legte er auf dem Ordenskapitel des Jahres 1230 seine Ämter nieder. An Ämtern war ihm nichts gelegen. Er wollte dem Herrn Seelen zuführen. Doch die Anstrengungen seines schonungslosen Opferlebens überstiegen Menschenkräfte. In der Fastenzeit 1231 verzehrte er sich fast in der Glut seiner Predigten. Gänzlich verbraucht und erschöpft von der Arbeit im Weinberg des Herrn fühlte er sein nahes Ende kommen. Die letzten Wochen seines Lebens verbrachte er in der Einsiedelei Camposampiero in Venetien. Auf dem Rückweg nach Padua gab er in dem kleinen Klarissenkloster Acella am 13. Juni 1231 mit erst sechsunddreißig Jahren Gott seine Seele zurück.

Ob des stürmischen Verlangens des Volkes wurde Antonius bereits elf Monate nach seinem Tod am 30. Mai 1232 von Papst Gregor IX. heiliggesprochen, was die bis heute noch kürzeste Dauer eines Heiligsprechungsprozesses darstellt. In seiner Grabeskirche, die seit Jahrhunderten ein frequentiertes Wallfahrtsziel ist, wird unter anderem die Reliquie der Zunge des hl. Antonius hochverehrt. Sie wurde bei der Erhebung seiner Gebeine im Jahr 1263 in Anwesenheit des hl. Bonaventura unversehrt vorgefunden.

Die göttl. Tugenden – die Hoffnung



Die göttlichen Tugenden – Glaube, Hoffnung und Liebe – haben Gott selbst zum Gegenstand. Der Glaube verbindet uns unmittelbar mit Gott, insofern Er als „prima veritas“ – als schlechthin „erste Wahrheit“ das Prinzip unseres Erkennens ist. Denn wir glauben nicht an die Wahrheit dieser oder jener Glaubenswahrheit, weil wir sie einsehen, sondern allein aufgrund der Autorität Gottes. Allein *weil Gott* es so gesagt hat, *muß* es wahr sein und sich genauso verhalten.

Die Hoffnung

Was mit dem gemeint ist, was wir mit dem Wort „Hoffnung“ ausdrücken wollen, offenbart uns bereits unsere alltägliche Sprache. Wir sprechen darüber, daß wir auf ein Ende der Corona-Beschränkungen hoffen, auf gute Gesundheit und Genesung, auf einen erholsamen Urlaub, auf das Glücken unserer Pläne für Geschäft und Familie usw. Erhofft wird also, daß die Zukunft eine gute Entwicklung bringen möge, ja letztlich, daß es gut ausgehe, ein gutes Ende nehme mit uns selbst. Hoffen heißt, ein glückliches Ende erwarten.

Ist Hoffnung das gleiche wie Optimismus?

Die Hoffnung richtet sich demnach immer auf die Erfüllung eines Gutes; eines Gutes, das „noch nicht“ erreicht, bzw. in Empfang genommen werden konnte. Das „noch nicht“ der Erfüllung ist gerade das Charakteristikum der Hoffnung. Solange die erhoffte Erfüllung möglich ist und erwartet wird, ist der Mensch ein Hoffender.

Wir wissen freilich, daß „die Hoffnung“ insgesamt noch nicht zerstört ist, wenn ein erhofftes Gut, beispielsweise der erfolgreiche Abschluß eines vielversprechenden Geschäftes oder die vollständige Genesung nach einer Krankheit oder einem Unfall, nicht erreicht wird. Wenn sich die eine oder andere unserer Hoffnungen nicht erfüllt, so sind wir noch nicht vollkommen verzweifelt. Worin besteht aber das, was der Mensch *im Letzten* erhofft? Welche Enttäuschung seiner Hoffnungen würde den Menschen *schlechthin* verzweifelt zurücklassen?

Dieses über alles hinaus und im Letzten Erhoffte wurde von den Menschen eh und je als „das Heil“ bezeichnet. Damit ist die tiefste Stillung menschlichen Sehnsens gemeint, das Haben dessen, worauf es ankommt, um glücklich und zufrieden zu sein, und zwar nicht nur in dieser oder jener Hinsicht, sondern

vollkommen. Da nun dieses Hoffen auf das Heil, auf das absolute Glück, selbst in jenen Menschen, die in ihrem Leben von großem Leid geplagt sind, oder, mit dem sicheren Tod konfrontiert, von diesem Leben nichts mehr zu erwarten haben, sehr wohl vorhanden sein kann, ist es ein Fingerzeig darauf, daß die Hoffnung nicht mit „Optimismus“ gleichgesetzt werden darf. Die Hoffnung kann sehr wohl mit einigen „Pessimismen“ hinsichtlich *dieses* Lebens verbunden sein und umgekehrt kann der Verzweifelte, der also jede Hoffnung auf das *letzte* Glück, auf *das Heil*, von sich getan hat, sehr wohl mit zahlreichen optimistischen Erwartungen leben. Wir dürfen die Hoffnung also nicht mit „positivem Denken“ verwechseln, wie dies heutzutage bisweilen der Fall zu sein scheint.

Die Symbolfigur des Hoffenden ist der Martyrer, der Blutzeuge; derjenige, der sich um der Wahrheit und um der Gerechtigkeit willen totschiagen läßt. Für den Menschen in der Situation des Blutzeugnisses gibt es für *dieses* Leben keine Hoffnung mehr. Er ist in einer völlig aussichtslosen Lage. Er hat einen verzweifelten Stand, da er wehrlos der gottlosen Übermacht ausgeliefert ist. Jeder Optimismus ist demnach sinnlos geworden. Seiner natürlichen Kampfkraft sind buchstäblich die Hände gebunden. Und doch trägt gerade der Blutzeuge eine Hoffnung auf das Heil im Herzen, die nach außen hin nahezu völlig unkenntlich geworden ist, eine unbeirrbare Zuversicht, daß sich selbst im Blutzeugnis und gerade *durch* dasselbe eine im Ganzen geglückte menschliche Existenz verwirklicht. Radikaler kann keiner hoffen. Keine Hoffnung wird schonungsloser erprobt, als die des Blutzeugen. Niemand vermag tiefer zu wissen, was es heißt zu hoffen als der Martyrer.

Die Tugend der Hoffnung

Die Tugend der Hoffnung wird zu den göttlichen Tugenden gezählt. Damit ist bereits ausgesagt, daß ihr Gegenstand nicht im Bereich der natürlichen Ordnung zu finden ist, wie bei den Tugenden der Klugheit, der Gerechtigkeit, des Starkmutes und des Maßes. Die Tugend der Hoffnung übersteigt die unserer Natur eigenen Kräfte zum vernünftigen und gerechten miteinander leben, zum Widerstand, zur Inzuchtnahme unserer vitalen Triebhaftigkeit. Sie richtet sich *direkt* und *unmittelbar* auf Gott, der dem Menschen das Heil schenkt; ja, der das Heil des Menschen selbst *ist*.

Die zweite göttliche Tugend, die Hoffnung, verbindet uns mit Gott, insofern Er für uns das Prinzip vollkommener Güte, vollkommenen Glücks, ja unser Heil schlechthin ist. Weil Gott die Güte ist, so dürfen wir von ihm jede göttliche Hilfe erhoffen, die notwendig ist, unser ewiges Ziel, die Seligkeit des Himmels, zu erlangen. Die Tugend der Hoffnung stützt sich also nicht auf die untrügliche Wahrhaftigkeit Gottes, wie der Glaube, sondern auf die unveränderliche Treue Gottes, die seine einmal gemachten Zusagen, Verheißungen und Versprechen unverbrüchlich erfüllt.

Gegenstand des Glaubens ist Gott als Quelle aller Wahrheit. Gegenstand der Hoffnung ist Gott als die Ursache unserer ewigen Seligkeit und jeder dazu notwendigen Hilfe, sie zu erreichen.

Der übernatürliche Glaube läßt uns in die wunderbare Welt der Übernatur mit ihren unfaßbaren Geheimnissen, ihren Gnadenschätzen und ihrer unermeßlichen Schönheit hineinschauen, in ein Land voll unendlicher Seligkeit. Nur deshalb, weil uns der Glaube einen vagen Blick von Ferne auf die ewige Seligkeit gewährt, ist uns noch nicht gesagt, daß wir jemals *tatsächlich* auch Anteil haben könnten an all diesen übernatürlichen Reichtümern. Moses durfte vom Berge Nebo aus lediglich in das Gelobte Land hineinschauen, aber Gott sprach: „*Du wirst das Land der Verheißung sehen, aber es nicht betreten.*“ (Deut. 32,52). Moses durfte also hineinblicken, aber nicht hoffen. Ja, wenn man es recht bedenkt, müßte uns eigentlich sonnenklar werden: Je herrlicher sich uns im Glauben all diese übernatürlichen Güter der ewigen Glückseligkeit schattenhaft enthüllen, um so unmöglicher, unfaßbarer muß es uns unwürdigen, sündhaften, unfähigen Adamskindern erscheinen, daß sie uns tatsächlich eines Tages zuteil werden könnten.

An dieser Stelle meldet sich die Tugend der Hoffnung in unserem Herzen und spricht: „Habe Vertrauen, was dir meine Schwester „fides“ (Glaube) in ihrem Glaubenslicht zeigt, ist für dich bestimmt. Wenn du es wirklich willst, wirst du es gewiß für immer und ewig besitzen. Gott hat den Menschen das ewige Glück versprochen und für alles gesorgt, was sie brauchen, um es zu erlangen. Gott ist wahrhaftig. Er kann nicht täuschen. Gott ist treu. Er hält, was er verspricht. Gott ist allmächtig. Er vermag alles, was dem Menschen unmöglich scheint.“

Definition der Tugend der Hoffnung

Die Tugend der Hoffnung ist eine übernatürliche Gabe, ein freies Geschenk Gottes, gleichsam ein Trostengel, der uns, die wir dieses irdische Jammertal auf unserer Pilgerschaft durchqueren müssen, immer wieder aufrichtet und ermutigt. In jeder Trübsal flüstert er uns ins Ohr: „Denke an den ewigen Lohn!“ – Der Mensch aus sich ist nicht nur unfähig, sich mittels seines Verstandes die ewige Glückseligkeit auch nur ansatzweise vorzustellen, sondern auch zu schwach, eine solche Glückseligkeit, wie sie von Gott in Aussicht gestellt wird, zu erhoffen. Weil die natürliche Kraft des Menschenherzens zu schwach ist, wird sie uns mit der Kindschaft Gottes durch die göttliche Tugend der Hoffnung eingegossen. Durch die Hoffnung wird der menschliche Wille gnadenhaft erhoben und gestärkt, daß er das Höchste, das Unendliche wirksam und sicher erhoffen kann. Man kann die Tugend der Hoffnung also wie folgt beschreiben: Die göttliche Tugend der Hoffnung ist eine von Gott uns eingegossene Fertigkeit der Seele, kraft derer wir mit sicherem Vertrauen erwarten, durch göttliche Hilfe die Güter des ewigen Lebens zu erlangen.

Durch dieses freie Gnadengeschenk Gottes wird unsere Seele befähigt, zuversichtlich, beharrlich und sehnsüchtig das ewige Leben zu erhoffen und damit einschlußweise auch alles, was uns Gott zu dessen Erreichung als Hilfsmittel, selbst die Buße des Leidens und des Todes eingeschlossen, verheißen hat – und zwar *weil* Gott es verheißen hat.

Die Hoffnung strebt mit Gewißheit nach ihrem Ziel, indem sie teilnimmt an der Gewißheit, die im Glauben liegt. Über die Allmacht und Barmherzigkeit Gottes hat jeder Gewißheit, der den Glauben hat. Wenn jemand trotz dieser Hoffnung nicht zur Seligkeit gelangt, kommt das nicht von einem Mangel an Gottes Macht und Erbarmen, sondern vom Mißbrauch des eigenen freien Willens, der die Erreichung des ewigen Zieles durch die Sünde verhindert hat.

Erster Gegenstand der Tugend der Hoffnung: Das ewige Heil

Um die Hoffnung in unserer Seele zu befeuern, müssen wir im Lichte des Glaubens die Großartigkeit der Heilsgüter, die uns Gott anbietet, würdigen.

Unser Herr Jesus Christus hat uns durch seine Menschwerdung und insbesondere durch sein Leiden und Sterben am Kreuz alle Heilsgüter und Gnaden verdient, welcher jeder Einzelne bedarf, um sein ewiges Heil zu wirken und es auch tatsächlich zu erreichen. Gott hat die Liebe zu Seinem göttlichen Sohn auf uns ausgedehnt und uns in Jesus Christus geliebt. „*Wir heißen Kinder Gottes und sind es.*“ (1. Petr. 1,3).

Gott hat uns verheißen, nach diesem Leben eine ewig dauernde, unverlierbare, übernatürliche Seligkeit genießen zu dürfen, sofern wir hier auf Erden Seine Gebote halten. „*Willst du aber zum Leben eingehen, so halte die Gebote.*“ (Mt. 19,17). Christus verkündet uns, daß jenseits des Grabes ein Reich der Herrlichkeit besteht, welches für uns schon von Anfang an bereitet ist. „*Nehmt in Besitz das Reich, das euch bereitet ist seit Grundlegung der Welt!*“ (Mt. 15,39). Gott lehrt uns: „*Die Gerechten werden ewig leben, und bei dem Herrn ist ihr Lohn, und die Sorge für sie beim Allerhöchsten, und sie werden empfangen ein herrliches Reich und eine strahlende Krone aus der Hand des Herrn.*“ (Weis. 16,27). „*Er hat uns verheißen, daß in diesem Reich einem jeden vergolten wird nach seinen Werken*“ (Mt. 16,27), „*daß ein Glas kalten Wassers nicht unbelohnt bleibt.*“ (Mt. 10,42). Dieser Lohn wird so reichhaltig sein, daß alle Leiden dieser Zeit in keinem Verhältnis zu der Herrlichkeit stehen, die an uns offenbar werden wird (vgl. Röm. 8,18). Sie ist ohne jede Beimischung von Schmerz, denn „*Er wird jede Träne wegwischen von ihren Augen; der Tod wird nicht mehr sein, und nicht Trauer und Klage und Mühsal; denn, was vorher war, ist vergangen.*“ (Offb. 21,4) Gott erklärt uns auch, worin das Wesen dieser unendlichen Glückseligkeit bestehen wird: „*Ich selber werde dein überaus großer Lohn sein.*“ (Gen. 15,1). „*Wir werden mit enthülltem Angesicht Gott selber schauen und verwandelt werden von Klarheit zu Klarheit, wie durch den Geist des Herrn.*“ (2. Kor. 3,18). Alle diese Güter

sind uns versprochen. Und zwar von Gott versprochen, also sicher und untrüglich; so daß jeder mit dem hl. Paulus sprechen kann: „*Ich weiß, auf wen ich mein Vertrauen gesetzt habe, und ich bin überzeugt, daß er mächtig ist, meine Hinterlage (d.h. meine Verdienste) zu bewahren auf jenen Tag.*“ (2. Tim. 1,12). Das ist der erste und erhabenste Gegenstand unserer Hoffnung: Ich glaube nicht nur an ein ewiges Leben, nein, ich hoffe auch; ich hoffe fest und zuversichtlich, dieses ewige Leben auch *tatsächlich* zu erlangen.

Zweiter Gegenstand: Die notwendigen Mittel zum Heil

Als ihren zweiten Gegenstand richtet sich diese göttliche Tugend auf die Mittel, welche der Mensch zur Erlangung des ewigen Heiles braucht. Gott selbst hat uns nicht nur das ewige Glück verheißen. Er hat uns auch zugesichert, alle Mittel zu gewähren, die uns zur Erlangung der Seligkeit notwendig sind. Deshalb können und müssen wir, trotz all unserer Sündhaftigkeit, Unwürdigkeit, Schwäche und Hinfälligkeit fest und zweifelsfrei hoffen, von Ihm hinreichende Gnadenhilfe zu erfahren, zur Erfüllung der Gebote und Standespflichten, zur Meidung der Sünde, zur Reue und Wiedergutmachung unserer Sünden, zur Überwindung selbst der schwersten Versuchungen, zum geduldigen Ertragen auch der furchtbarsten und langwierigsten Leiden dieses irdischen Lebens. So daß es keine Sünde, keine Pflicht, keine Versuchung, kein Leid in unserem Leben geben kann, um derentwillen wir an der Erlangung unseres ewigen Heiles verzweifeln dürften. All das hoffen wir nicht im Vertrauen auf unsere Kräfte, nicht im Vertrauen auf unsere Würde, nicht im Vertrauen auf irdische Hilfsmittel oder auf glückliche Umstände, sondern einzig und allein, weil Gott, der uns nicht täuschen kann, es uns verheißen hat.

Daß sich der menschliche Wille allein und aus sich selbst zu solch einer Hoffnung auf gänzlich übernatürliche Güter nicht aufschwingen kann, ist klar. Wollte der Mensch es auch versuchen, einen Akt der übernatürlichen Hoffnung zu erwecken, so könnte es ihm niemals gelingen. Zu hoch stehen diese Güter über all seiner Fassungskraft. Leichter hätte es eine Ameise, Hoffnung auf die Weltherrschaft zu hegen, als daß irgendein geschaffenes Wesen auf einen Anteil an dem ewigen Glück Gottes haben dürfte. Denn, obwohl die Weltherrschaft die natürlichen Kräfte einer Ameise bei weitem überragt, so stehen beide – Weltherrschaft und Ameise – doch immerhin innerhalb der natürlichen Schöpfungsordnung. Die Teilnahme an der Seligkeit Gottes aber trägt das Geschöpf weit über die Schranken der Natur- und Schöpfungsordnung hinaus.

Deshalb gehört die Tugend der Hoffnung, die uns Gott schenkt, zu Seinen mächtigsten und herrlichsten Gnadenerweisen. Unser menschlicher Wille wird zu einem so hohen Hoffnungsflug befähigt und erhoben, daß er in seinen Wünschen und Erwartungen über alles Geschaffene hinaus nirgends Ruhe sucht, als im Schoß der unendlichen Liebe und Schönheit Gottes selber.

Sinnstiftende Kraft für unser irdisches Leben

Welch unermeßlicher Segen ergießt sich durch diese Tugend auf unser ganzes Leben! In ihrem Licht wird uns erst der wahre Wert dieses irdischen Lebens klar. An jeden gut benützten Augenblick dieses Lebens ist eine Ewigkeit des Lohnes geknüpft. „*Kauft die Zeit aus!*“ (Eph. 5,16). Hoffen dürfen und eine solche Hoffnung haben, schließt jedes wahre Unglück aus dem Herzen eines gläubigen Christen aus. Was sind alle irdischen Leiden und Entbehrungen, solange an ihrem Ende dafür das ewige Glück als Vergeltung winkt?

Im Licht dieser Hoffnung verstehen wir das Wort des hl. Paulus: „*Wir rühmen uns der Hoffnung auf die Herrlichkeit der Kinder Gottes. Aber nicht allein dies, sondern wir rühmen uns auch der Trübsale, weil wir wissen, daß Trübsal Geduld bewirkt, die Geduld aber Bewährung, die Bewährung aber Hoffnung, die Hoffnung aber macht nicht zuschanden.*“ (Röm. 5,2 f.).

In dieser Hoffnung findet sich auch die Antwort auf die für viele Menschen quälende Frage, wie sich der Glaube an Gott, der Glaube an die ewige Liebe, vereinen läßt mit soviel Leid, Not, Elend und Ungerechtigkeit in dieser Welt. Die Hoffnung spricht zum Betrogenen: „*Selig bist du, der du hungerst und dürstest nach Gerechtigkeit. Du wirst gesättigt werden.*“ (vgl. Mt. 5,6). Die Hoffnung spricht zu den Untröstlichen ob des Verlustes irdischer Güter oder eines geliebten Menschen: „*Selig seid ihr, die ihr trauert, ihr werdet getröstet werden.*“ (vgl. Mt. 5,5). Sie ruft allen im Leben durch Krankheit oder sonstiges Unglück zu kurz Gekommenen zu: „*Selig, du Armer, schau auf zum Himmel, dein ist das Himmelreich.*“ (vgl. Mt. 5,3). Sie ruft allen zusammen zu, die aufgrund des Bekenntnisses zu Christus und der katholischen Kirche von der Welt benachteiligt, verachtet und gehaßt sind; die unverschuldet Unrecht leiden ohne Schutz und Hilfe zu erfahren: „*Freut euch und frohlockt, denn euer Lohn ist groß im Himmel.*“ (vgl. Mt. 5,12).

Wer diese Hoffnung in seinem Herzen trägt, den kann dieses irdische Leben mit all seinen Wechselfällen nicht wirklich unglücklich machen. Für eine hoffnungsvolle Seele sind Prüfungen und Leiden nicht dasselbe wie Unglück. Aufgrund der Hoffnung kann sie sich im Leiden sogar freuen.

Wenn aber die Tugend der Hoffnung verlorengeht, wenn sich unsere Hoffnung statt auf Christus lediglich auf die Güter dieser Welt beschränkt, dann vermag freilich weder Reichtum, noch Ehre, noch irdische Freude uns glücklich zu machen. Dann sind wir die beklagenswertesten Menschen überhaupt. Esau war unglücklich, nachdem er die Hoffnung auf den Segen der Erstgeburt für ein Linsengericht an seinen Zwillingbruder Jakob verkauft hatte. Wie groß und wie berechtigt muß dann das Unglück dessen sein, der für irgendein vergängliches Gut die berechtigte Hoffnung auf seine ewige Glückseligkeit dahingibt! „*Was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, dabei aber Schaden leidet an seiner Seele?*“ (Mt. 16,26).

Der Mensch ist bis an die Schwelle des Todes ein Werdender. Das Ziel, das ewige Heil, ist „noch nicht“ erreicht. „Noch nicht“, das ist zwar weniger, als die endgültige Verwirklichung und Erfüllung aber es ist zugleich mehr, als ein einfaches „nicht“. In der Einsicht und Annahme dieser geschöpflichen Verfaßtheit des Menschen in dieser Welt liegt das Wesen des Hoffenden.

Träger der Tugend der Hoffnung

Die Tugend der Hoffnung findet sich allein bei den Menschen hier auf Erden. Wie den Glauben können die Seligen des Himmels auch die Tugend der Hoffnung nicht mehr haben. Denn ihr Hauptgegenstand, die ewige Glückseligkeit, ist für sie nicht mehr etwas zu Erreichendes, sondern etwas schon Erreichtes. Ihre Hoffnung ist bereits in den unverlierbaren Besitz übergegangen.

Die Verdammten wissen um die ewige Dauer ihrer Verwerfung. Dieses Wissen ist bestimmend für ihren Zustand. Die Seligkeit ist für sie damit ein Gut, das zu erreichen für sie nicht mehr in Frage kommt. Darum kann die Tugend der Hoffnung auch in ihnen nicht zu finden sein. Dem Rechnung tragend befindet sich auch in Dante Allighieris (1265-1323) epischem Gedicht „Die Göttliche Komödie“ über dem Höllentor die Inschrift: „Laßt, die Ihr eintretet, alle Hoffnung fahren!“

Sünden gegen die Hoffnung

Weil sich die Hoffnung auf ein Gut richtet, dessen Erreichung zwar schwierig, aber möglich ist, kann man auf zweifache Art von der Hoffnung ablassen. Entweder, indem man die Erlangung des Heiles nicht mehr als schwierig zu erreichen betrachtet. Oder, indem man es als unerreichbar einstuft. Die sündhaften Abweichungen von der Tugend der Hoffnung bestehen somit, wie bei jeder Tugend, zum einen in einer Übertreibung des Vertrauens, zum anderen in einer Untertreibung desselben. Die Untertreibung wird Verzweiflung genannt. Ein übertriebenes Maß an Hoffnung legt derjenige an den Tag, der vermessenlich vertraut.

Die Verzweiflung

Die Verzweiflung ist nicht gleichzusetzen mit der Enttäuschung. Die Enttäuschung wird gewonnen aus gemachten Erfahrungen. Die Enttäuschung bezieht sich somit auf die Vergangenheit, wohingegen sich die Verzweiflung auf die Zukunft richtet. Ihre Parole lautet: „Es wird kein glückliches Ende nehmen! Es gibt kein Heil! Ich habe kein Heil zu erwarten!“

Darunter versteht man jenen Zustand des Willens, bei dem der Mensch meint, Gott verweigere dem reumütigen Sünder die Verzeihung der Sünden; von Gott sei kein Erbarmen für ihn zu erwarten. Judas Iskariot, der sich selbst erhängte, ist ein Exemplar eines verzweifelten Menschen. Diese Sünde besteht in dem freventlichen Urteil über Gott, der, obwohl Er dem reumütigen Sünder Verzeigung und Nachlaß zusichert (vgl. Ez. 18,23), in Abrede stellt, daß Er sich

des Reumütigen erbarmt, bzw. ihn durch die Gnade der Rechtfertigung zu sich bekehrt. Wenn nun auch an und für sich der Unglaube und der Haß Gott gegenüber noch schwerere Sünden sind als die Verzweiflung, so ist diese doch aus dem Blickwinkel des Menschen betrachtet, dennoch gefährlicher und verhängnisvoller. Denn durch die Hoffnung werden wir angetrieben, uns von einem schlechten Leben zu bekehren, mit der Sünde zu brechen und nach dem Heil zu streben; uns selbst zu überwinden und Gottes Willen zum entscheidenden Maßstab des Lebens zu machen. Wenn jedoch die Hoffnung vernichtet wird, dann stürzt sich der Mensch notwendigerweise in alle möglichen Laster. Dem Verzweifelten bleibt nur noch dieses vergängliche Leben, das er dann natürlich bis zum Letzten ausreizen und auskosten will, ehe mit dem Tod vermeintlich „alles aus“ ist. Darum sagt der hl. Isidor von Sevilla: „Ein Verbrechen begehen, ist der Tod der Seele. Aber verzweifeln, ist hinabfahren zur Hölle.“ (De summo bono; lib. II.; cap. 14).

Die Vermessenheit

Die Vermessenheit ist ein gewisses Übermaß in der Hoffnung. Das die Vermessenheit bezeichnende lateinische Wort lautet „praesumptio“ heißt wörtlich übersetzt „Vorwegnahme“. Auch die Verzweiflung ist in einem gewissen Maße eine Vorwegnahme. Nämlich die Vorwegnahme der Nicht-Erfüllung. Die Vermessenheit nimmt hingegen die Erfüllung vorweg. Sie ist voreilige Sicherheit, ja Heilsgewißheit.

Sie besteht in einem unberechtigten Vertrauen entweder auf die eigenen Kräfte oder auf die göttliche Barmherzigkeit. Entweder hofft und versucht man durch eigene Kraft etwas zu erreichen, was in Wirklichkeit das eigene Vermögen übersteigt, oder man erhofft und erstrebt etwas von der Macht und Barmherzigkeit Gottes, das nicht möglich ist, z.B. Verzeihung ohne Buße oder die ewige Glorie ohne die im Gnadenstand gewirkten, verdienstlichen gute Werke. Diese Art der Vermessenheit ist eine eigentliche Sünde gegen den Heiligen Geist, weil man dadurch Seine Hilfe, durch die Er den Menschen aus der Verlorenheit der Sünde zurückruft, beiseite schiebt oder verschmäht.

Gemeinsamkeiten

Sowohl die Verzweiflung als auch die Vermessenheit sind Gestalten der Hoffnungslosigkeit. Beide bringen das eigentlich Menschliche zum Versteinern. Die Verzweiflung wie die Vermessenheit wollen nicht wahr haben, daß der Mensch, solange er sich in diesem irdischen Leben befindet, ein Pilger ist. Also ein Wanderer, einer der auf dem Weg ist – und sein Ziel „noch nicht“ erreicht hat. Es gehört eben zur faktischen Verfaßtheit irdischen Menschseins, zwar auf die letzte Erfüllung und vollkommene Befriedigung aller Sehnsüchte *angelegt* zu sein, aber diese „noch nicht“ zu haben, bzw. hier auf Erden schon erreichen zu können, was ihm *eigentlich* zgedacht ist. Dies „noch nicht“ leugnen und ignorieren sowohl die Verzweiflung als auch die Vermessenheit.

„Deine **S**ünden sind dir vergeben.“ (Mk. 2,5)

– Betrachtungstext frei nach P. R. Gräf

Dein Evangelium, Herr Jesus Christus, ist eine Froh- und Trostbotschaft für alle, die glauben. Was könnte mich froher machen, was mich mehr trösten als Dein Wort: „Deine Sünden sind dir vergeben“? (Mk. 2,5).



Die Bosheit der Sünde

Was hätte ich anfangen sollen ohne Dich? Man hat fast den Eindruck, Du hättest es uns zu leicht gemacht mit der Sündenvergebung. Du hättest nicht so viel auf Deine eigenen Schultern nehmen sollen. Du hast uns fast die ganze Last abgenommen. Ich weiß eigentlich gar nicht richtig, was eine Sünde, zumal eine schwere Sünde für Dich bedeutet. Ich habe mich schon bemüht, ihr furchtbares Geheimnis, das „Geheimnis der Bosheit“ einigermaßen zu erfassen. Doch es gelingt mir nicht recht, Herr. Ich weiß nur, daß Du und der Vater die Liebe und die Gerechtigkeit seid. Wenn die liebende Gerechtigkeit die schrecklichste Strafe bestimmt, die man sich nur immer ausdenken kann, dann muß auch in der Sünde eine entsprechend schreckliche Übertretung vorliegen. Und wieder von der Gerechtigkeit her muß ich mir sagen: Es muß etwas Furchtbares um die schwere Sünde sein, daß Du, Herr, so qualvoll sterben mußtest, damit der Schuldbrief, der gegen uns Menschen zeugte, auf dem Opferaltar des Kreuzes verbrannt werden konnte. Die Lanze des Soldaten zeigt mir, was die Sünde tut. Sie sticht Dir ins Herz, sie durchbohrt Dich mit der scharfen, stählernen Kälte meiner Lieblosigkeit.

Vielleicht wäre es besser gewesen, wenn Du uns die heilige Beichte nicht so ganz leicht gemacht hättest. Wenn wir jedesmal auch ein wenig an Deinem Ölberg leiden, an Deinem Kreuzweg, an Deiner Kreuzigung hätten teilnehmen müssen, vielleicht wäre auch ich dann ein wenig vorsichtiger, behutsamer und dankbarer geworden. Vielleicht!

Verzihen und Vergessen

Wenn Du, Herr, verziehen hast, dann hast Du auch vergessen. Du bist nicht wie mancher von uns, der immer wieder auf längst Vergangenes zurückkommt, der die Vergangenheit nie Vergangenheit sein und ständig wieder Gegenwart werden läßt. Du lebst im ewigen Heute. Du bist kein Gott der Vergangenheit, sondern ein Gott der Gegenwart. Du siehst in meinem Leben nicht das, was war, Du siehst nur das, was ist. Du tilgst meine Sündenschuld im

Bußsakrament durch die Verdienste Deines Leidens und Sterbens am Kreuz, die Du mir so reichlich aus der geöffneten Seite Deines heiligsten Herzens zufließen läßt. Damit sind meine Missetaten für immer ausgelöscht und leben niemals mehr auf.

Unsere Macht über das Weltgericht

Wenn ich mit mir jetzt ins Gericht gehe, solange ich in diesem Fleisch lebe, dann brauchst Du nicht mit mir ins Gericht zu gehen, wenn meine Seele einst vor Deinem Richterstuhl erscheinen wird. Jetzt kann ich Dir als Weltenrichter das Gericht über mich aus der Hand nehmen, so ich mich vor Deinem priesterlichen Stellvertreter selbst meiner Sünden anklage und schuldig spreche. Würüber ich mich im Bußgericht reumütig angeklagt habe, darüber willst Du mich nicht mehr anklagen im Weltgericht. Laß mich begreifen, welche Macht Deine Liebe meiner Reue verliehen hat. Ich will nicht länger zögern, von dieser Macht Gebrauch zu machen.

Vertrauen in Deine Barmherzigkeit

Obwohl Du mir im Bußgericht die Verzeihung Deiner barmherzigen Liebe zusprichst, kann ich solches Glück oft kaum glauben. Oft hänge ich den Sünden der Vergangenheit nach und kann nicht loslassen. Doch mit welchem Recht tue ich das? Wenn Du mir in Deiner unendlichen Barmherzigkeit verziehen hast, muß da nicht auch ich mir selbst verzeihen und es mir verbieten, mich von den alten Sünden niederdrücken lassen? Präge meine alten Schulden lediglich meinem Gedächtnis ein, damit ich aus meiner damaligen Dummheit lerne und nicht wieder leichtfertig rückfällig werde.

Nach der Beichte, Lossprechung und Buße will ich mir wirklich keine Sorgen mehr machen um meine Vergangenheit. Ich will ein unbegrenztes Vertrauen haben zu Deiner unendlichen Barmherzigkeit, die den reumütigen Sünder unfehlbar freispricht. Ich vertraue auf die Kraft des heiligen Sakramentes der Buße. Wie muß ich Dir, Heiland, danken, daß ich mir keine Sorgen mehr um meine Vergangenheit zu machen brauche, daß Du mich von der einzigen ernstzunehmenden Sorge in diesem Leben, nämlich von der Sünde, befreit hast. Ich will im Vertrauen auf Deine Barmherzigkeit nicht mehr an meine Vergangenheit denken und meine ganze Kraft einsetzen für die Gegenwart. In diesem Vertrauen will ich leben, in ihm ruhen, in ihm sterben. Amen.



**Alles, was aus Liebe geschieht, bringt,
so klein und unscheinbar es auch sein mag,
reiche Frucht!“**

(Nachfolge Christi I, 15)



Segensgebet für die Feldfrüchte

Allmächtiger, gütiger Gott!
Wir preisen Deine Macht und danken Deiner Güte, mit der Du väterlich für alle Deine Geschöpfe sorgest. Alle warten auf Dich, daß Du ihnen gebest Speise zu seiner Zeit. Du gibst ihnen, und sie sammeln. Du tust auf Deine Hand, und alles wird gesättigt. Du gibst Regen vom Himmel und fruchtbare Jahreszeiten, segnest reichlich mit Nahrung und erfüllst mit Freude die Herzen. Ewig währet Deine Güte.

Laß auch uns Gnade finden vor Dir, o Gott! Verfahre nicht mit uns nach unseren Sünden, sondern nach Deiner Barmherzigkeit. Segne die Früchte der Erde und wende ab alles Schädliche: langwierige Nässe, Regengüsse, Hagel und Dürre. Bewahre uns vor ansteckenden Krankheiten, Feuergefahr, Feindschaft und Krieg! Beschütze unsere Wohnungen und Fluren, segne unsere Arbeiten, und laß uns zum Guten gedeihen, was wir genießen und besitzen, damit wir so durch das Zeitliche gehen, daß wir das Ewige nicht verlieren.

Gib uns das tägliche Brot des Leibes und auch der Seele, daß wir Dich immer mehr erkennen und den Du gesandt hast, Jesus unseren Erlöser, und daß wir, geleitet durch Deinen Heiligen Geist, vor allem nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit streben. Stärke uns im Glauben und Vertrauen, daß wir in den Tagen der Prüfung nicht kleinmütig werden, und erfülle unser Herz mit dankbarer Liebe, daß wir Deine Gaben niemals mißbrauchen, sondern als dankbare Kinder stets wohlgefällig vor Dir wandeln, die Sünde meiden, und alles gottlose Wesen ein Ende nehme. Erbarme Dich unser, o Gott! Erbarme Dich unser und aller unserer Mitmenschen! So rufen wir voll Vertrauen zu Dir im Namen Jesu Deines Sohnes, unseres Erlösers. Amen.